

„Tao ist mir teurer als Nirwana“

Hermann Hesses Erkenntnisweg von Indien nach China

Von Jürgen Weber



Während sich andere Menschen den Weg zu den Kulturen Asiens erst im Laufe ihres Lebens mühsam erarbeiten mussten, hatte der junge Hermann Hesse ungleich bessere Voraussetzungen: als Sohn von Indien-erfahrenen Missionaren und vor allem als Enkel eines ausgesprochenen Indien-Kenners, des auch heute noch in Indien bekannten Hermann Gundert, verbrachte er seine gesamte Jugend in einer quasi-indischen Atmosphäre. Bücher mit Bild Darstellungen des fernen Landes gehörten ebenso zu diesem Leben wie indische Skulpturen und Kunstgegenstände, auch der Klang indischer Sprachen wird für den jungen Hesse nicht fremd gewesen sein¹. Für Hermann Hesse war die indische Kultur somit ähnlich heimisch und vertraut wie die europäisch-christliche. Mit ihr beschäftigte er sich in seinen frühen Erwachsenenjahren kaum intensiv, da sie schließlich präsent in ihm war.

Seit dem Verlassen des Vaterhauses hatte ich keine Berührungen mit Indischem, und jene Einflüsse blieben ganz unbewußt. Erst im Alter von etwa 27 Jahren, als ich begann, mich mit Schopenhauer zu beschäftigen, stieß ich wieder auf indische Gedanken.²

erinnert er sich 45jährig.

Mit der chinesischen Kultur verhielt es sich anders. Die Kenntnisse des Jungen dürften nicht weit über diejenigen von anderen fremden Ländern gegangen sein und in Ermangelung geeigneter Übersetzungen blieb ihm auch die geschriebene Kultur zunächst verborgen. Von wenigen Ausnahmen abgesehen wurde Hesse erst durch die Übersetzungstätigkeit Richard Wilhelms mit den literarischen und philosophischen Zeugnissen Chinas bekannt.

Bis zum Erscheinen der ersten Wilhelmschen Chinesen-Ausgaben

schreibt Hesse 1937, habe sein

Interesse für Indien das für China weit überwogen.³

Die Lektüre dieser Übersetzungen lässt ihn allmählich zum begeisterten China-Freund und -Kenner werden. Angefangen mit den Schriften des Konfuzius, gefolgt von den Daoisten Lao zi, Zhuang zi und Lie zi bis hin zu der bedeutsamen Übersetzung des *Yijing*, mit jedem Werk wird die Begeisterung Hesses für den bislang noch unbekanntem Kulturkreis größer. Wenn auch die philosophischen Werke im Mittelpunkt seiner Beschäftigung stehen, so erweitert sich doch seine Kenntnis der Kultur durch die Lektüre von Lyrik-Nachdichtungen sowie deutschen Versionen chinesischer Erzählungen und Märchen, flankiert von Zeugnissen chinesischer Malerei und handwerklicher Kunst, mit denen er immer wieder in Kontakt kommt.

Es ist menschlich nachzuvollziehen, dass sich im Verständnis Hesses die Kultur Chinas als Konkurrent zu der Indiens zeigt. Auch wenn der Dichter immer wieder betont, man dürfe die unterschiedlichen Kulturen der Welt nicht gegeneinander ausspielen, gibt er doch häufig zu erkennen, dass er eben doch eine eigene Vorliebe und somit eine subjektive Rangfolge für sich definiert. Überblickt man sämtliche diesbezüglichen Äußerungen Hesses, so kann man feststellen, dass er seinen östlichen Erkenntnisweg zunehmend als Prozess sieht, für den Indien zwar von großer Bedeutung ist, der aber weitergeht bis nach China.

Die letzten Jahre seines Lebens machen deutlich, dass auch das China Lao zis für ihn nicht das Ziel war. Mit einer Annäherung an den Konfuzianismus akzeptiert er auch den Gegenpol zur individualistischen Philosophie des Daoismus und findet eine umfassende Weltanschauung, die zur Synthese in dem scheinbar „unsinnigen“ Denken und ebensolchen Zeugnissen des Zen-Buddhismus führt, der Widersprüche und Gegenpositionen in sich aufhebt.

Wenn hier immer wieder vom östlichen Erkenntnisweg gesprochen wird, so darf dies nicht zu dem Missverständnis führen, Hesse habe die Zeugnisse der indischen oder chinesischen Kultur zur Erlangung von Erkenntnis bedurft. Für ihn und sein Erkenntnisweg gilt das gleiche, was auch für die Attraktivität eines Dichters

¹ s. Sebastian Giebenrath: Siddhartha aus Gerbersau, Calw 2002

² SW 12 S. 129, Über mein Verhältnis zu Indien und China (1922)

³ Briefe III S. 72, Brief an Otto Korradi (24.12.1937)

für seinen Leser gilt: Literatur ersetzt nicht das Leben, sie bereichert es aber dadurch, dass sie das Leben am besten erklärt.

Ich habe die seelischen Erlebnisse, die mir das Leben wertvoll machen, nicht durch Buddha oder Lao Tse gefunden, sondern im Leben, aber dort, bei jenen Lehren, finde ich zu meinem Erlebten am besten die Deutung,⁴

macht Hesse 1922 klar.

Es kann gar keinen Zweifel geben: Am Anfang des ostasiatischen Erkenntnisweges Hesses steht Indien. Die kulturellen und geistigen Zeugnisse dieses Landes dominieren sein Denken zunächst auf der Suche nach Antworten auf die Fragen der menschlichen Existenz.

Auch bei mir, einem alten und dankbaren Verehrer östlicher Lehren und Anschauungen, war die erste, jugendliche Befreundung mit asiatischem Geist ein Suchen nach Zuflucht und Tröstung, sie begann mit Indien. Manche Jahre später erst lernte ich auch die großen chinesischen Meister kennen.⁵

China tritt mit der ersten Lektüre einer Laozi-Übersetzung⁶ und von Lyrik-Nachdichtungen 1907⁷ in den Gesichtskreis des Dichters und nötigt ihm die ersten anerkennenden Kommentare ab. Dennoch bleibt ihm die chinesische Welt noch fremd.

Dass es eine wunderbare chinesische Literatur und eine chinesische Spezialität von Menschentum und Menschengestebe, ..., davon hatte ich bis über mein 30. Jahr hinaus nichts geahnt.⁸

Mit der Veröffentlichung seiner Übersetzung der Konfuzius-Gespräche weckt Richard Wilhelm dann ab 1910 Hesses Interesse für die schriftlichen Zeugnisse Chinas. Seine Lektüre mündet in Veröffentlichungen, in denen Hesse nicht nur das Buch bespricht, sondern es zum Anlass nimmt, über die Bedeutung Asiens für die geistige Entwicklung des Westens nachzudenken.

Hesses Reise nach Südostasien 1911, von ihm selbst „Indienreise“ genannt, spielt eine wichtige Rolle in seinem östlichen Erkenntnisprozess, allerdings anders als meist dargestellt nicht im Sinne einer Betonung des Indischen, sondern einer Bewusstwerdung der chinesischen Kultur. Abseits von allem intellektuellem Bücherstudium erlebt der Dichter in Singapur, Malaysia und Sumatra die beeindruckende Präsenz eines Kulturvolkes, das sich entfernt von seinem Heimatland in seiner kulturellen Einheit zu erkennen gibt. Dieses Kulturvolk der Chinesen hebt sich für ihn deutlich und wohltuend ab von dem in seinen Augen bedauernswürdigen Volk der Inder, von den anderen hinterasiatischen Völkern ganz zu schweigen.

Über die Chinesen sei

nur Großes zu sagen: ein imponierendes Volk!⁹

sie vermitteln dem Dichter

den herrlichen Eindruck einer Einheit von Rasse und Kultur¹⁰, eines Kulturvolkes¹¹, einer Einheit eines Volkswesens,

in der

alle Einzelercheinungen darin ganz und gar untergehen¹²

und nur sie stehen für

unbedingte Stärke und Zukunft¹³.

Die Inder dagegen haben ihm

im ganzen wenig imponiert, sie sind wie die Malayen schwach und zukunftslos.¹⁴

⁴ Briefe II, S. 25, Brief an Theo Wenger (22.07.1922)

⁵ Briefe IV S. 234, An meine Leser in Japan (Mai 1955)

⁶ Es handelt sich um die Übersetzung von Alexander Ular aus dem Jahre 1903, welche Hesse vermutlich kannte.

⁷ Hesse lernte chin. Gedichte kennen durch das Buch Hans Bethge: Die chinesische Flöte, 1907

⁸ SW 14 S. 466, Lieblingslektüre (1945)

⁹ Briefe I S. 202

¹⁰ Briefe I S. 203, (Dez. 1911)

¹¹ SW 13 S. 352, Erinnerung an Asien (1914)

¹² a.a. O.

¹³ Briefe I S. 202

¹⁴ a.a.O.

Die indische und malayische Welt erscheint Hesse als ein

bunter und vergnüglicher ethnologischer Maskenball¹⁵, die armen Reste einer alten Paradiesmenschheit, die vom Westen korrumpiert und gefressen wird.¹⁶

Fast sämtliche Äußerungen zu Indien oder China bis zum Jahre 1914 nehmen Bezug auf diese nachhaltige Erfahrung der für Hesse bezüglich Indien enttäuschenden Reise. Dennoch macht der Dichter einen Unterschied zwischen dem konkreten Erlebnis des Kulturvolkes und der intellektuellen Auseinandersetzungen mit den literarischen Zeugnissen Indiens und Chinas.

Mein Weg nach Indien und China ging nicht auf Schiffen und Eisenbahnen, ich mußte die magischen Brücken alle selber finden.¹⁷

schreibt er 1922; die durchgreifende Erkenntnis, was die chinesische Gedankenwelt für ihn bedeuten werde, ließ noch auf sich warten. Außenstehende mochten die Entwicklung, die sich anbahnt, bereits klarer gesehen haben. Der französische Schriftstellerfreund Romain Rolland, der mit Hesse 1915 zusammentraf, schreibt am 31. August in sein Tagebuch:

Seit Jahren beschäftigt er sich mehr und mehr mit dem Geist und der Kunst Asiens. Zuerst war es Indien, dann kam China. Seltsamerweise hat Lao Tse auch bei ihm seine Spuren hinterlassen... Überhaupt liebt er leidenschaftlich die Form des chinesischen Denkens.¹⁸

Die chinesische Welt, wie Hesse sie durch die Übersetzungen Wilhelms kennen gelernt hatte, steht noch gleichrangig neben der indischen. In zahlreichen Äußerungen in der Zeit zwischen seiner Asienreise (1911) und der Abfassung des *Siddhartha* (1922) nennt er die philosophischen und literarischen Erzeugnisse Indiens und Chinas in einem Atemzug und stellt ihnen ebenbürtig die Weisheiten der westlichen Kultur gegenüber.

So stellt er Lao zi mit den Upanishaden und der Bhagavad Gita in eine Reihe, wenn er die „großen Bücher des fernen Ostens“¹⁹ erwähnt, spricht davon, dass er sich

mehr als die Hälfte meines Lebens mit indischen und chinesischen Studien beschäftigt

hat und gewohnt war,

den Duft indischer und chinesischer Dichtung und Frömmigkeit zu atmen.²⁰

und bezeichnet „die alten Inder und Chinesen“ als seine

Heiligen und Könige²¹

Immer wieder reduziert er die unterschiedlichen Kulturen auf deren Leitfiguren Jesus, Sokrates oder Platon, Buddha und Lao zi, die er als gleichbedeutend nebeneinander stellt. Dabei unterscheidet Hesse bei seinen Aussagen nicht nach fein abgestimmten inhaltlichen Nuancen, sondern verwendet die Namen bzw. die Titel der bedeutenden Schriften als Chiffren, die ihre Kultur exemplarisch vertreten. So z. B.:

Die Weisheit des Chinesen Lao Tse und die Weisheit Jesu oder die der indischen Bhagavad Gita weisen ebenso deutlich auf die Gemeinsamkeiten der seelischen Grundlagen durch alle Völker hindurch wie die Kunst aller Zeiten und Völker.²²

Dieses Nebeneinanderstellen von Vertretern bzw. Zeugnissen verschiedener menschlicher Hochkulturen geschieht in wechselnden Kombinationen. So benennt er etwa als Zeugen der geistigen Welt, die ihm wichtig ist

Die Upanishaden, Buddha, die Bhagavad Gita, das Alte Testament, die Chinesen vom I Ging bis Tschuang Tse, dazu die großen Denker bis und mit Sokrates²³

oder er spricht von Wahrheiten,

die man ebenso gut in der Bibel oder bei Lao Tse oder Meng Dsi oder Sokrates lesen könnte.²⁴

¹⁵ Briefe I S. 203

¹⁶ Briefe I S. 202

¹⁷ SW 13 S. 423, Besuch aus Indien (1922)

¹⁸ HH in Augenzeugenberichten, Frankfurt 1991, S. 72; auch in Briefe I S. 548

¹⁹ SW 17 S. 466, Neues für Liebhaber guter Bücher (1915)

²⁰ SW 13 S. 422, Besuch aus Indien (1922)

²¹ Briefe III S. 382, (Okt.1946)

²² SW 17 S. 501, Über Tolstoi und Russland (1915)

²³ Ausg. Briefe S. 390, (April 1952)

²⁴ Briefe III S. 307, (05.01.1946)

In der Bedeutung für die globale Geistesgeschichte sieht Hesse die Kulturen Indiens und Chinas neben denen Griechenlands und des europäischen Christentums gleichrangig. So macht er auch keinen Unterschied, was den Anteil, den Indien und China an seinem Erkenntnisgewinn haben, anlangt.

*Nebst meiner Erziehung durch Christentum und Humanismus verdanke ich, was ich an Wissen und Glauben besitze, den Indern und Chinesen.*²⁵

Gleicher Anteil bedeutet jedoch nicht gleiche Vorliebe. Im Laufe der Beschäftigung mit China erkennt Hesse nämlich zunehmend, dass die dort bestimmende Denkungsart sich wesentlich unterscheidet von der indischen und dieser etwas voraus hat, gesehen aus der Sicht des Europäers, der nach einem Ausweg aus der gesellschaftlichen und vor allem kulturellen Krise des Westens sucht.

Gespürt hat er dies bereits nach dem ersten Bekanntwerden mit chinesischen Geisteszeugnissen. Noch vor seiner Asienreise benennt er den für ihn offensichtlichen Unterschied zwischen den beiden Kulturen:

*Neben der weltabgewandten, oft spitzfindigen grübelnden Philosophie Indiens...mutet diese chinesische Weisheit durchaus praktisch und einfach an...*²⁶

Damit macht er den Unterschied kenntlich, der unabhängig von religiösen und philosophischen Gemeinsamkeiten der am meisten ins Auge fallende ist: Die chinesische Kultur ist eine nicht von spekulativem oder ideologischem Denken bestimmte, sondern eine, die das praktische Leben und die Lösung von Problemen des gesellschaftlichen Zusammenlebens in den Mittelpunkt stellt.

Zu diesem Praktischen und Einfachen der chinesischen Kultur gehört auch die Lebensfreude, auf die zu verzichten den Chinesen überhaupt nicht in den Sinn kam. Augenfälliges Beispiel dafür ist die Figur des chinesischen sogenannten „Dickbauchbuddhas“. Dieser zeigt sich im Gegensatz zu dem indischen Vorbild nicht etwa asketisch abgemagert, sondern wohlgenährt, und nicht mit einer die innere Versenkung verdeutlichenden Gesichtsmiene, sondern wohltuend lachend. Mit Sicherheit hat auch Hesse eine der zahlreichen Abbildungen dieser Figur gesehen und das Lebensbezogene und Humorvolle der chinesischen Geisteswelt war auch für ihn augenfällig.

Hermann Hesse, der in seinem Leben stets die sinnlichen Freuden über ideologische Überlegungen gestellt hatte, spürt, dass ihm die Philosophie Indiens, die offenbar nur Verzicht, Askese und Meditation kennt, nicht genügt. Das Leben selbst kommt ihm darin zu wenig vor. Und wenn er im Jahre 1915 die chinesische Kultur charakterisiert, so benennt er zugleich das, was in seinen Augen der indischen fehlt:

*...alles chinesische Wesen, vor allem die chinesische Dichtung hat für mein Gefühl zwei Gesichter, zwei Seiten, zwei Pole. Die eine Seite ist eine stille, naive Gegenwärtigkeit,... Das zweite Gesicht...ist eine Neigung zur Kontemplation.*²⁷

In der Neigung zur Kontemplation sind sich Indien und China gleich, die indische Kultur entbehrt jedoch die „stille, naive Gegenwärtigkeit“.

Noch ist Hesse dieser allmähliche Abnabelungsprozess von Indien hin zu China nicht voll bewusst, Jahre später kann er ihn rückblickend analysierend besser beschreiben. In seiner Schrift *Eine Bibliothek der Weltliteratur* betont er den Einfluss der „altindischen Weisheiten und Denkart“ auf sein Leben und Denken („einige Jahre lang“), fährt dann aber fort:

*Indessen war immer ein Rest von Unbefriedigtsein und Enttäuschung dabei. ... Ich suchte in dieser indischen Welt etwas, was dort nicht zu finden war, eine Art von Weisheit, deren Möglichkeit und deren Vorhandensein, ja Vorhandenseinmüssen ich ahnte, die ich aber nirgends im Wort verwirklicht antraf.*²⁸

Er sieht in Indien eine Philosophie der Resignation und Askese, der Weltflucht verkörpert. An der chinesischen Philosophie reizt ihn vor allem deren praktische, lebensbezogene Eigenart

²⁵ Briefe IV S. 56, (April 1950)

²⁶ SW 17 S. 33, Weisheit des Ostens (1911)

²⁷ SW 17 S. 461, Ein Bibliotheksjahr (1915)

²⁸ SW 14 S. 421, Eine Bibliothek der Weltliteratur (1929)

Wenn Indien in der Askese und im mönchischem Weltentsagen Hohes und Rührendes erreicht hatte, so hatte das alte China nicht minder Wunderbares erreicht in der Zucht einer Geistigkeit, für welche Natur und Geist, Religion und Alltag nicht feindliche, sondern freundliche Gegensätze bedeuten und beide zu ihrem Rechte kommen. War die indisch-asketische Weisheit jugendlich-puritanisch in ihrer Radikalität des Forderns, so war die Weisheit Chinas die eines erfahrenen, klug gewordenen, des Humors nicht unkundigen Mannes, den die Erfahrung nicht enttäuscht, den die Klugheit nicht frivol gemacht hat.²⁹

Für Hesse haben Indien und China sogar etwas Chiffrenhaftes, sie stehen stellvertretend für Resignation und Askese einerseits und Lebensfreude und abgeklärte Weisheit andererseits. Anders lässt sich die folgende Aussage nicht interpretieren, wenn er seine persönliche Entwicklung als eine Entwicklung von Indien zu China bezeichnet:

...verlor sich aus meinem Denken doch mehr und mehr die Resignation, und für mich bezeichnete ich diese Wendung zuweilen als eine Wendung von Indien nach China, d.h. von dem asketischeren Denken Indiens zu dem behaglicheren Chinas.³⁰

Je älter der Dichter wird, umso klarer ist er in seinem unterscheidenden Urteil, umso deutlicher grenzt er China von Indien ab.

Wenn der indische Geist ein vorwiegend seelenhafter und frommer ist, so gilt das geistige Suchen der chinesischen Denker vor allem dem praktischen Leben, dem Staat und der Familie.³¹

Spätestens seit 1917 ist den Äußerungen Hesses zu entnehmen, dass er beginnt, das chinesische Denken als Weiterentwicklung des indischen Denkens zu sehen. Von der im Vergleich zu Indien „kräftigeren und kühneren chinesischen“ Welt spricht er bereits 1910³². Häufig nur in kleinen sprachlichen Wendungen wird deutlich, dass hier von nicht ebenbürtigen Denkungsarten die Rede ist. Die einzelnen Äußerungen für sich genommen könnte man zweifellos als lediglich pointiert einstufen und darf sie nicht überbewerten, in der Häufigkeit dieser Äußerungen und in ihrer Gesamtheit sprechen sie jedoch eine eindeutige Sprache. Hier eine Auswahl (Unterstreichungen von mir):

Dann fand ich in indischen Büchern ähnliches, zuletzt aber am meisten in chinesischen, vor allem bei Lao Tse.³³

Ich habe jahrelang Buddha verehrt und indische Literatur schon seit meiner frühesten Jugend gelesen. Später kamen mir Lao-Tse und die anderen Chinesen näher.³⁴

Eine Bereicherung und teilweise Korrektur erfuhr mein östliches Wissen und Denken durch die Chinesen...³⁵

Es ist für mich das letzte und kleinste Wort Buddhas und gar Lao Tses unendlich viel höher und reiner als alles von Steiner.³⁶

Ich habe nie einen anderen [Guru] gehabt als das, was sich in mir aus der Beschäftigung mit den Indern, und noch mehr den Chinesen ansammelte.³⁷

Meine Freunde und die Leser meiner Bücher wissen, wie sehr mir erst Indien, dann China zu einer geistigen Heimat oder doch Zuflucht geworden ist.³⁸

Die indischen Quellen...sind für mich der Weg zum Erwachen gewesen, obwohl im späteren Leben mir die weniger philosophische, naivere aber irgendwie männlichere Weisheit der alten Chinesen noch wichtiger wurde.³⁹

Als er unter dem Titel *Bücher-Ausklopfen* Ende 1931 über die Abteilung „Bücher des Ostens“ seiner Bibliothek referiert, nennt er an konkreten Werken namentlich nur chinesische:

Einige dieser Bände, etwa der Lü Bu We, der Konfuzius, der Dschuang Dsi, liegen bei mir immer griffbereit und werden, ebenso wie das I Ging, zuweilen geradezu wie heilige Orakel befragt.⁴⁰

Interessant ist nebenbei die zeitliche Einordnung dieser östlichen Abteilung, von der Hesse sagt, er habe sie

²⁹ SW 14 S. 423, Eine Bibliothek der Weltliteratur; Findeis (Hesses Indienbild S. 44) leitet aus der Tatsache, dass Hesse in seiner Schrift die indischen Weisheitsbücher unmittelbar nach der Bibel aufführt, eine besondere Wertschätzung ab. Das ist jedoch ein Missverständnis, Hesse geht in seiner Schrift streng chronologisch vor, Indiens Weisheitsbücher sind eben nun mal früher als z. B. die chinesischen.

³⁰ SW 12 S. 130, Über mein Verhältnis zum geistigen Indien und China (1922)

³¹ SW 12 S. 284, Wir und die farbigen Völker (1959)

³² SW 16 S. 425, Westöstliche Dichtungen (1910)

³³ Briefe I S. 364, an Hugo Busch (06.12.1917)

³⁴ Briefe I S. 409, an Alice Leuthold (26.07.1919)

³⁵ SW 12 S. 129, Über mein geistiges Verhältnis zu Indien und China (1922)

³⁶ Briefe II S. 12, an Hans Reinhart (27.01.1922)

³⁷ Materialien zum Glasperlenspiel I S. 241, (1944)

³⁸ SW 19 S. 333, Richard Wilhelm (1956)

³⁹ Briefe II S. 286, an Fanny Schiler (Juni 1931)

⁴⁰ SW 20 S. 266, (1931)

Seit mehr als fünfundzwanzig Jahre gepflegt

Dies würde auf die Zeit um das Jahr 1905 hinweisen, dem Zeitraum, in dem Hesse vermutlich die Laozi-Übersetzung Alexander Ulars zur Kenntnis nahm, deren Lektüre am Beginn seiner China-Liebe steht.

Romain Rolland bestätigt 1920 erneut Hesses Vorliebe für die Chinesen, wenn er in sein Tagebuch schreibt

Er lebt wie ein Weiser aus Indien (obwohl sein Ideal eher die Weisheit Chinas und deren lächelnde Anpassung an das Leben ist.)⁴¹

1946 benennt Hesse die „drei starken und lebenslänglich nachwirkenden Einflüsse“, die ihn erzogen und geprägt haben:

Es war der christliche und nahezu völlig un-nationalistische Geist meines Elternhauses, es war die Lektüre der großen Chinesen, und es war, nicht zuletzt, der Einfluss...Jakob Burckhardts.⁴²

Indien führt er nicht auf.

Am Ende seines Lebens, angesichts der tiefen Eindrücke, welche der Zen-Buddhismus in ihm hinterließ, zieht Hesse schließlich die Summe seines Erkenntnisprozesses und eine Art geistigen Schlussstrich mit dem Satz

Wort und Begriff Tao war und ist mir teurer als Nirwana⁴³

Ja er geht sogar so weit, sich daran zu stören, dass der so verehrte Zen-Buddhismus, dessen wesentliche Eigenschaften aus China stammen, dem Ursprung nach aus Indien kommt.

Merkwürdig und ein klein wenig störend war mir manchmal die Vorstellung, daß China seinen höchsten geistigen Besitz aus dem Westen, aus dem Abendland Indien, sollte empfangen haben.⁴⁴

Dieser Satz ist nicht nur bemerkenswert, er ist auch eindeutig und kaum misszuverstehen.

Gerade der Text, aus dem dieses Zitat stammt, ist für Hesses östlichen Erkenntnisweg höchst interessant. Es ist der ein Jahr vor seinem Tod entstandene fiktive *Brief von Josef Knecht an Carlo Ferromonte*, den Hesse vorwiegend schreibt, um seine Begeisterung über das von seinem Vetter Wilhelm Gundert übersetzte Zen-buddhistische Werk *Biyuan lu* in eine literarische Form zu bringen, in Briefen und Rundbriefen hatte er dies längst schon getan. Hesse beschreibt darin seine große Zuneigung zur chinesischen Kultur

Meine Liebe zum chinesischen Wesen kennst Du längst⁴⁵

und gibt eine Art kulturgeschichtlichen Abriss der Entwicklung vom indischen Buddhismus über die durch Verschmelzung mit dem Daoismus entstandene Variante des chinesischen Buddhismus bis hin zum japanischen Zen-Buddhismus. Zumindest der fiktive Josef Knecht versteht diese Entwicklung auch als seine persönliche, vom Buddhismus über den Daoismus hin zum Zen-Buddhismus, und untermauert dies, indem er seinem Briefpartner einige Anekdoten der weisen, aber auf den ersten Blick „verrückten“ Zen-Mönche, aufschreibt. Sicher darf man nicht ohne weiteres Autor und literarische Figur gleichsetzen, in diesem Falle jedoch und unter Berücksichtigung der enthusiastischen Äußerungen Hesses zum Zen-Buddhismus erscheint es gerechtfertigt.

Für Hesse ist Indien auf seinem Erkenntnisweg also nur eine Durchgangsstation; eine Durchgangsstation, derer er sich Zeit seines Lebens gern erinnert und die er nicht missen möchte,⁴⁶ die ihm jedoch zum Verweilen nicht genügt. Das Ideal, das er sich ausmalt, die Kombination aus Selbstdisziplin und Lebensfreude, Versenkung und Heiterkeit, Ernst und Humor findet er in der Welt der chinesischen Kultur, welche er verkörpert sieht im Typ des chinesischen Weisen.

⁴¹ HH in Augenzeugenberichten, Frankfurt 1991, S. 82

⁴² SW 15 S. 348, zu "Krieg und Frieden" (1946)

⁴³ SW 12 S. 686, J. Knecht an C. Ferromonte (1961)

⁴⁴ a.a.O.

⁴⁵ a.a.O.

⁴⁶ "Aber der Weg zwischen Indien und China ist für mich nicht weit, und Indien hat ja in meinem Leben und Denken eine nicht minder wichtige Rolle gespielt als China." Briefe IV S. 327, (Jan.1959)